

Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Tiener Nachrichten“.

Nummer 12.

Tieng, Samstag den 20. September 1924.

1. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

- Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (11. Forts.)
- Aus der Görzer Vergangenheit von Tieng. Von Schulrat P. Max Straganz, Hall. (2. Forts.)
- Beitrag zur Geschichte der Tiener-Klausen. Von Josef Oberforcher. (Fortf. folgt.)
- Die Unglückschronik von Prägaten. F. F. Der bebende See. Von Alois Wurnig, Thaur bei Hall.
- Die Tiener Beamten und der Wein vor 240 Jahren. Von Oberforcher.

Geschichte von Osttirol im Grundriß.

11.

Von Prof. Otto Stolz.

15. Die Vereinigung der Grafschaft Tieng und Pustertal mit Tirol.

Mehrfach haben die Grafen von Görz im 14. und 15. Jahrhundert mit den Herzogen von Oesterreich Erbverträge abgeschlossen (s. 1). Es schien fast selbstverständlich, daß nach dem Aussterben des Grafenhauses dessen Landbesitz an Oesterreich zu fallen habe. Auch hiezu sind nicht Willkürlichkeiten des dynastischen Empfindens, sondern die Bedürfnisse des Landes ausschlaggebend gewesen. Wir wissen dies aus dem schriftlichen Nachlaß der Zeit selbst. Gerade infolge dynastischer Zufallsbeziehungen hatten im Jahre 1392 die damaligen Grafen von Görz den Herzogen von Bayern ihr Land vermachte. Aber schon zwei Jahre später (1394) widerriefen die Görzer diesen Vertrag und schlossen eine enge Erbverbindung mit Oesterreich ab. Der Text derselben sagt darüber: „Sie, die Grafen von Görz, hätten zwar früher einen Erbvertrag mit Bayern geschlossen. Aber jetzt seien sie zu vollkommenen Jahren gekommen und hätten sie mit ihren Dienstmännern, Räten und lieben Getreuen, d. h. mit den Vertretern der Stände ihrer Lande bedacht, daß das Land zu Bayern zum Schirm ihrer Lande und Herrschaften nicht gelegen sei; daher hätten sie den Vertrag mit Bayern gelöst und mit den Herzogen von Oesterreich einen solchen geschlossen, denn sie hätten betrachtet, daß ihre Land und Herrschaften an der Herzoge von Oesterreich Land stoßen und von diesen am allerbesten beholfen und beschützt werden können zu Ehre und Frieden ihrer, der Grafen von Görz selbst und aller ihrer Untertanen.“ Also ganz offenkundig war es die geographische Lage und die durch diese bedingte Interessengemeinschaft der Landgebiete, welche die dynastischen Abmachungen leiteten. Es ist das ein in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzender Beweis, daß über den Außenseiten der Geschichte und ihrer führenden Persönlichkeiten die inneren Triebkräfte, die im Gemeinschaftsleben wurzeln, nicht übersehen werden dürfen. Selten werden sie allerdings in zeitgenössischen Berichten so deutlich ausgesprochen, wie gerade in diesem Falle.

Von den späteren Erbverträgen zwischen den Häusern Görz und Oesterreich ist insbesondere jener vom Jahre 1462 bemerkenswert (2). Das Görzische Landgebiet östlich Tieng war damals, wie wir bereits im 7. Abschnitt mitteilten, vom Haupte der innerösterreichischen Linie des Hauses Habsburg, Kaiser Friedrich dem Dritten, gewaltsam in Besitz genommen worden und dem letzten Grafen von Görz, Leonhard, hiesseits der Alpen nur das Pustertal und die Grafschaft Tieng verblieben. Leonhard schloß nun im Jahre 1462 mit Herzog Siegmund, dem Landesfürsten von Tirol und Vorderösterreich, einen Erbvertrag, durch

den er im Falle seines kinderlosen Todes dem Herzog Siegmund die Gerichte und andere Hoheitsrechte „im Pustertal“ vermachte; laut der namentlichen Aufzählung gehörten jetzt dazu die Gerichte von Michaelsburg bei Bruned ostwärts bis einschließlich zum Landgerichte Tieng samt Birgen und Kals. Also war schon damals der Gedanke lebendig, das Görzische Pustertal bis zur Ostgrenze der Herrschaft Tieng von dem übrigen Görzer Landbesitz für immer zu trennen und Tirol zuzuwenden.

Graf Leonhard von Görz ist im Jahre 1500 in der Tat als der letzte seines Geschlechtes gestorben. Als König von Deutschland und Landesfürst der nun wieder vereinigten österreichischen Länder regierte damals Maximilian I. Dieser von lebhaftem nationalen Empfinden getragene Fürst wollte das deutsche König- und Kaisertum als wirkliche politische Macht wieder aufrichten und diese auch in den dem Reiche tatsächlich so gut wie entnommenen Landgebieten, wie in Burgund, in der Schweiz und Italien wieder erneuern. In diesem vorwiegend nach Süden gerichteten Streben hat Max I. von allen seinen Erbländern Tirol zu einer besonderen Basis für seine Unternehmungen gemacht. Daher suchte er, soweit es ging, Tirol in seinem räumlichen Bestande auszubauen und zu vergrößern. Er plante sogar eine Zeit lang, es zu einem Kurfürstentume, also im staatsrechtlichen Range über die anderen deutschen Erbländer des Hauses Habsburg, zu erheben.

Gemäß dieser politischen Einstellung hat Maximilian auch nach dem Tode des letzten Görzer über dessen an ihn angefallene Länder verfügt. Soweit diese zwischen andere, größere, innerlich gefestigte österreichische Landgebiete eingeschlossen lagen, war es klar, daß sie nicht mehr weiter selbständige staatsrechtliche Körper bilden konnten, sondern einem der österreichischen Nachbargebiete an- und eingegliedert wurden. Es fragte sich nur, welchem. Daß das Pustertal westlich Anras mit Tirol vereinigt werde, empfahl sich wohl von selbst. Denn in diesem Gebiete hatte das Hochstift Birgen und das Stift Sonnenburg, über welche beide der Landesfürst von Tirol Vogt oder Schutzherr war, verschiedene und nicht unbedeutende Einkünfte teils grund- und gerichtl., teils sogar landesherrlicher Eigenschaft. Ferner gehörte ein mit dem Görzischen Pustertal in engstem örtlichen Verbande stehendes Gebiet, das Landgericht Taufers, schon seit dem 14. Jahrhundert zum Lande Tirol. Für das Drautal östlich Anras bis zur Ostgrenze des Landgerichtes Tieng fehlten solche Anknüpfungen, es hatte einstmals zum Herzogtum Kärnten gehört, hatte sich dann von diesem mit dem übrigen Görzischen Landesbereich im Drautal losgelöst, war aber von letzterem innerhalb der Jahre 1460 bis 1497 tatsächlich getrennt, da das Görzische Gebiet östlich Tieng schon damals von Oesterreich in Besitz genommen war. So war es nichts völlig Neues, daß Maximilian drei Jahre später diese Trennung wieder aufleben ließ. Aber er hätte es dennoch kaum getan, wenn er dabei nicht von den eben dargelegten Erwägungen seiner allgemeinen Politik geleitet worden wäre.

Vom ersten Augenblicke der Uebernahme der Görzischen Herrschaft zeigte sich bei Maximilian der feste Entschluß, das Görzische Pustertal an die Behördenorganisation von Tirol und der oberösterreichischen Ländergruppe anzugliedern. Als er im September 1500 die Gerichte Heumfels, Michaelsburg und Schönegg an den Bischof Melchior von Birgen verpfändete, verfügte er, daß die Berufungen aus diesen Gerichten an die

Statthalter und Räte des o. ö. Regiment (Regierung) in Innsbruck gehen (3). Im Febr. 1501 erließ Maximilian die Weisung, daß „alle Aemter zu Tieng und im Pustertal zwischen Tieng und Mühlbacher Klausen in das tirolische Kammermeisteramt zu Innsbruck einzuziehen seien, die unter Tieng zum Bistumamt in Kärnten.“ Am 1. März 1501 erging an Sigisund von Graben, Angehörigen eines alten Tiener Geschlechtes, den Maximilian zu seinem Räte und Vertreter seiner Rechte im Görzischen Pustertal ernannt hatte, die entsprechende Weisung, sich in allem an die Statthalter und Räte zu Innsbruck zu halten, dort hin seine Berichte einzusenden und alle von dort kommenden Befehle durchzuführen. Insbesondere sollte er die Verlassenschaft des Grafen Leonhard von Görz ordnen, die überflüssigen Kosten seiner Hofhaltung abstellen und die Verwaltung der Schlösser und Aemter ebenfalls vereinfachen. Mit diesen finanziellen Maßregeln im Einklang wurde jedenfalls auch das oberösterreichische Regiment in Innsbruck zur obersten politischen und gerichtlichen Behörde für „die Grafschaft Görz im Pustertal und Tieng“ oder in „der äußeren Grafschaft Görz“, wie damals noch eine Zeit lang der Titel lautete, bestimmt. Die Kanzleibücher dieser Behörde und der Kammer weisen seit 1501 zahlreiche Schreiben auf, die sich auf das bezeichnete Gebiet beziehen. Der Postlauf, den die Regierung gleich nach dem Anfall des Landes von Innsbruck über Tieng nach Görz eingeleitet hatte, wurde aber bald wieder aufgelassen. Gleich nach der Uebernahme des Görzischen Gebietes hatte Maximilian allen seinen Untertanen versprochen, ihre hergebrachten guten Privilegien und Freiheiten zu bestärken. Für die Stadt Tieng ist eine solche Bestätigung vom 17. September 1500 bekannt, aber auch andere Verbände, Stände und Körperschaften dürften solche erhalten haben.

1) Näheres darüber bei M. Wutte, die Erwerbung der Görzer-Besitzungen durch das Haus Habsburg in Mitteilungen des Inst. f. österr. Gesch. 38, 282, ff.

2) Jäger Geschichte der landständ. Verfassung Tirols 2, 2, 427.

3) Die näheren archivalischen Nachweise hiesfür werde ich in meiner polit. histor. Landesbeschreibung (Abt. Pustertal) bringen.

Aus der Görzer Vergangenheit von Tieng.

Von P. Max Straganz. 2.

Mit Heinrich dem Zweiten, Albert des Dritten Bruder hat das Görzische Haus den Gipfel politischer Machtstellung erreicht. Der tirolische Vetter Herzog Heinrich, Meinhard's des Zweiten Jüngster, erhielt neben der Witwe Beatriz die Vormundschaft, Albert der Dritte leitete die Verwaltung der Güter, bis sie ihm der Tod 1327 aus den Händen nahm. Albert's Witwe, Euphemia von Matsch, lebte noch wenigstens bis 1353 und verbrachte ihre Wittventage in Tieng. Ihr Andenken hält das von ihr und ihren Söhnen Albert dem Vierten und Meinhard dem Siebten 1349 gestiftete Karmeliter (nunmehrige Franziskaner-) Kloster fest. Am 26. Juli d. J. übergab sie dem Orden eine Hofstatt an der Isel und der „gemeinen“ (Land-) Straße zum Baue des Klosters, nachdem 1348 Paph Clemens der Sechste ihre Bitte zur Gründung gebilligt hatte. Die Zustimmung des Erzbischofs Pilgrim des Zweiten von Salzburg erfolgte 20 Jahre später, nachdem Graf Meinhard der Siebte die Pfarrkirche gegen etwaige Nachteile schadloß gehalten hatte. Noch heute bewahrt

das Kloster die Bildnisse der Gräfin Euphemia und ihres Sohnes Meinhard des Siebten, die weil späteren Ursprunges, freilich nicht als Porträte gelten können. Dürfte man einer Nachricht Glauben schenken, so hätte Euphemia bei den Dominikanerinnen den Schleier genommen und dort im Kreuzgange ihre letzte Ruhestätte gefunden. Vereinzelt stände ihr Beispiel allerdings nicht.

Eine interessante Verfügung aus dem Jahre 1335 möge hier erwähnt werden. Elisabeth von Eichöneck (bei Stenz) schaffte dem Kloster Neustift ihre Morgengabe, den Hof Ponzenbach (bei der Kirche in Dlang) mit dem Gehörig: stirbt sie in Kärnten, so sollen die Chorherren ihren Leib im Dominikanerinnenkloster zu Stenz bestatten; findet sie der Tod oberhalb von Stenz, sollen sie die Herren heimführen und dort bestatten.

Das Erlöschen der tirolisch-görzischen Linie (1335) und der Kampf um ihr Erbe (Kärnten und Tirol) berührte auch unsere Gegend. Kärnten fiel an Habsburg, Tirol gewann das Haus Luxemburg und Herzog Johann Heinrich trachtete 1338 auch nach der Wiedergewinnung Kärntens. Er drang unter großer Bewüstung bis Stenz vor, darüber hinaus verlagten aber die Kräfte. Ganz unangefochten blieb auch das Erbe Alberts des Dritten nicht. Sein Neffe Johann Heinrich war mit Anna, der Tochter Friedrichs des Schönen vermählt gewesen. Sie zog sich nach seinem Tode 1338 in das von ihr gestiftete Klarissenkloster in Wien zurück und starb 1343 aus dessen Leib. Ihre Heimath machten nun unter anderem auch auf Stenz Anspruch, besetzten es, gaben es aber 1339 wieder an Albert IV. zurück. Im Laufe der nächsten Jahre bildete Tirol den Mittelpunkt des diplomatischen Ringens der Häuser Oesterreich, Görz und Wittelsbach, die alle erberechtigt waren. Herzog Rudolf IV., dessen hochsinniger Vater Albrecht II. der Weise, die Erwerbung vorbereitet hat, machte sich im Winter 1362 auf 1363 angeht die Dinge in Tirol auf den Weg in das Land. Am 16. Jänner 1363 urkundet er in Stenz, zehn Tage später übergab ihm zu Bozen Herzogin Margaretha das Land, das seitdem mit dem Erzherzoge aufs engste verbunden und mit ihm Freud und Leid geteilt hat und dessen Trennung von ihm sicherlich nur eine vorübergehende ist. Während sich in diesen Zeitläufen Graf Meinhard der Siebte Rudolf dem Vierten gegenüber abhold zeigte, schloß Albert der Vierte mit ihm 1363 einen Erbvertrag, der, im Falle daß Albert und sein Bruder kinderlos aus dem Leben scheiden würden, seine Besitzungen, darunter Stenz, den Habsburgern sicherte. Unmittelbar nach diesem Vertrage teilten sich beide Brüder 1364 in die von ihrem verstorbenen Bruder Heinrich hinterlassene „Herrschaft u. Grafschaft Stenz“. Als dann 1374 Albert IV. starb, ist sein istranischer Besitz an Oesterreich gefallen.

Meinhard VII. hat seinen Bruder noch um 11 Jahre überlebt. Seine Beziehungen zu Oesterreich sind später freundliche geworden. Er lebte teils zu Stenz, teils zu Wien und ist 1385 zu Stenz aus dem Leben geschieden. Bei dem Heiratsvertrage Meinhard's mit seiner zweiten Gemahlin Adelheid von Matsch am 1. März 1379 zu Stenz ist unter den Zeugen auch der Burggraf Konrad von Stenz.

Meinhard's VII. Sohn Heinrich der Vierte, 1394 großjährig, hatte zunächst die bayerischen Herzoge zu befriedigen, die als Erben einer Tochter Meinhard's VII. den dritten Teil der görzischen Besitzungen beanspruchten, aber gegen 100.000 G. darauf verzichten wollten. Um sie zu befriedigen, kloppte Heinrich bei Herzog Albrecht von Oesterreich an und gab für eine stattliche Summe nebst anderen Orten auch Stenz als Pfand (1394). In Zusammenhang damit stand die Erneuerung des Erbvertrages mit Oesterreich, der unter anderem auch den Anfall von Stenz an Oesterreich mit vorbereiten half.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich Heinrich IV. zu einer wahren Karrikatur eines Fürsten. Weneas Sylvius, der Geheimschreiber Kaiser Friedrichs des Dritten hat uns ein Charakterbild des Fürsten hinterlassen, das aller Beschreibung spottet. Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Wesen die häuslichen

Verhältnisse trübte und 1443 gedachte Heinrichs zweite Gemahlin, Katharina, Tochter des ungarischen Palatins Nikolaus von Jara, dem Unwesen ein Ende zu machen. Sie ließ ihren Gemahl gefangen nehmen und im Schloß Bruck eintürmen. Sie gab ihm zwar bald wieder die Freiheit, allein sie mußte vor dem Willen aus dem Lande weichen. Mit Hilfe ihrer Söhne gewann sie das Schloß Weidenberg im Gailtale und lebte dort bis zum Tode ihres Gemahls (1454), der in seinem Testamente (zu Toblach 1453) der Gemahlin mit keinem Worte gedenkt.

Mit Heinrichs Söhnen, Johann, Ludwig und Leonhard neigt sich der görzische Stamm zu Ende. Das wirtschaftliche Bild unserer Stadt ist in diesen Tagen das denkbar kräftigste. Für Hebung des Handelslebens zeigten sich die Görzer Grafen allezeit besorgt. Graf Johann ließ 1450 und in den folgenden Jahren die Straße von der Mühlbacher Klause bis unterhalb Stenz mit großen Kosten herstellen; dieser Linie entlang führte ja ein alter Handelsweg aus dem Herzen Tirols nach Kärnten. Vielleicht hat auf Graf Johann das in ähnlichen Belangen fürsorgende Beispiel Herzog Siegmund des Münzerischen anregend gewirkt. Besonders darf man die Regierung Leonhard's als eine Blüteperiode unserer Stadt bezeichnen. Lebhafter Handel belebte die Straßen über Ponteba und Cadore in das görzische Herrschaftsgebiet. Dazu kam ein ergiebiger Bergbau. Die Niederlassung fremder Kaufleute mit ihrem Leben und Treiben gaben Stenz den Charakter einer behäbigen Handelsstadt; die Verleihung des Stapelrechtes war erst recht geeignet, die Bedeutung des Platzes zu heben. An Störungen dieses gewinnbringenden Betriebes hat es damals so wenig gefehlt als heute. Ich sehe von wegelagernden Buschleppern ab, deren Wiederholt in den Quellen gedacht wird. Gefährlicher waren schon die „Polzknichte“ im Jahre 1463. Unter diesem Titel rottete sich in Kärnten allerhand lichtscheues Volk zusammen, Räuber und Mörder. Sie eroberten, wie berichtet wird, sogar das Schloß Bruck, bewältigten Stenz und es ist nicht ersichtlich, daß sich Graf Leonhard zu ernstlichen Gegenmaßnahmen aufgerafft hätte. Vielleicht kam das Weiter zu plötzlich und dann wandte sich die Wolk gegen das salzburgische Stiftsgebiet. Mein da gings den losen Glücken schlimm. Erzbischof Burckard faßte die Sache beim richtigen Fißel und griff zum Schwerte. In Windisch-Matrei wurde die lose Bande gefaßt, zerstreut und was gefangen wurde, hatte als Räuber ohne viel Federlesens den dünnen Baum zu reiten.

Noch bedrohlicher für die görzischen Lande, für Kärnten und selbst für die Gegend von Stenz wurde seit 1469 die Türkengefahr. Der große Türkeneinfall in Kärnten 1478 veranlaßte die tirolische Regierung zur Berufung einer Versammlung in Bruck zur Besprechung und Vereinbarung geeigneter Verteidigungsmaßnahmen. Die Befestigung der Stenzer Klause bildete einen Hauptpunkt der Verhandlung. Zum Glück ist Stenz vor diesen wilden Gäften verschont geblieben.

(Schluß folgt.)

Beitrag zur Geschichte der Stenzer-Klause.

Der Brand vom 16. Dezember 1703.

Von Josef Oberforcher.

Es war die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges. König Karl II. von Spanien, der letzte männliche Sprosse der spanischen Habsburger war am 1. Nov. 1700 gestorben. Vier der bedeutendsten Fürsten erhoben auf sein eine große Ländermasse umfassendes Erbe Ansprüche: die österreicherischen Habsburger durch Kaiser Leopold I., die Bourbonen durch König Ludwig XIV. von Frankreich, die Wittelsbacher durch Kurfürst Max Emanuel von Bayern und Herzog Victor Amadäus von Savoyen. Die Wittelsbacher und Savoyen, deren Hausmacht zu gering war, um selbständig ihre Ansprüche durchzusetzen, ließen sich vom Könige von Frankreich durch glänzende Versprechungen zu Bundesgenossen gewinnen, und so entbrannte nun der Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich, der sich haupt-

sächlich in Oberitalien und Süddeutschland abspielte und für Oesterreich wenig glücklich verlief. Im Juni 1703 besetzte der Kurfürst von Bayern Nordtirol und später der französische General in Italien, der Prinz von Vendôme Südtirol. Beide wurden aber bald wieder vom tirolischen Aufgebote im Vereine mit österreicherischem Militär aus Tirol vertrieben. Ende September 1703 war das Land bis auf die Festung Rufftein vom Feinde wieder gänzlich befreit, aber der Krieg in Süddeutschland dauerte weiter.

Die Straße durch das Pustertal war in allen Kämpfen Oesterreichs gegen Italien die Hauptaufmarschlinie und Stenz eine wichtige Etappenstation. In Stenz und Umgebung lagen in solchen kriegerischen Zeiten Reserven an Mannschaften und Materialien, hier war Station für durchziehende Truppen.

Die Stenzer Klause, durch welche damals noch die Landstraße zog und sich der ganze Verkehr abwickelte, war natürlich den jeweiligen Umständen entsprechend ebenfalls mit einer größeren oder kleineren Besatzung besetzt; sie war zugleich Marktstation, während der Pfleger des Gerichtes Stenzerklause seinen Sitz bereits in der Stadt hatte. Auch die Klause war anlässlich des bayrischen Einfalles in Verteidigungszustand versetzt worden. Das außerhalb gestandene Futterhaus des Pflegers wurde über kaiserlichen Kommissionsbefehl abgebrannt und der Wald in der Nähe niedergelegt. Die Klause war zwischen 1660 und 1670 nach den damaligen militärischen Bedürfnissen neu erbaut, aber nicht vollendet worden. Nach einer Abbildung des Stenzer Berggerichts Clemens Bäch um 1675 mag die Klause damals einen stattlichen Anblick geboten haben. Im kritischen Jahre 1703 fiel sie aber einer Feuersbrunst zum Opfer und wurde wegen des ewigen Geldmangels der Regierung und der Landesherrschaft nie mehr ganz hergestellt. Ueber dieses Ereignis geben eine Reihe von Aktenstücken Aufschluß, welche sich im Innsbrucker Statthaltereiarhive (Haller-Damenstift, Aktenband 15, Page 6) befinden u. nachstehend den Freunden unserer Osttiroler Heimat mitgeteilt werden sollen. Bei der Wiedergabe dieser Akten hat man die alte Schreibweise der heutigen soweit genähert, daß sie für einen größeren Leserkreis verständlich wurde.

„Actum Stenzer Klause, den 17. Dezember 1703.“

Vor ihro Gnaden Herrn Herrschaftsverwalter Herrn Johann Sigmund von Post.

Zugegen Herr Joseph Hof Mor von Sonneneg, Land-Militz Leutenant in Stenz, Herr Stadtgerichtsverwalter Kaspar Melchior Camerlander und Herr Landrichter Johann Heinrich Mohr von Sonnenegg.

Demnach an gestern als Sonntag zwischen 12 und halb 1 Uhr Nachmittag, wohlbedachter löblicher Herrschaftsverwaltung etz. zu vernemen komben, wie daß auf den diesortigen Posto und Hof Stenzer Klause, und zwar in dem Pflughaus, also die zur Wacht hinterbliebne Soldaten von regulierter Militz ihr Quartier und weiter niemand's anderer was zu thuen gehabt, ein gefährlicher Brand entstanden, auch solcher bereits also umb sich gerissen, daß wofern man nicht mit gesambter Hand zur Rettung griffe, die völlige Stenz in Aschen gelegt werden dürfte. Dahero zu zeitlichem Vorbiegen ein und anders mehrers entstanden Unheils, wohlbedeut löbliche Herrschaftsverwaltung sich von Stund an mit Beziehung des kaiserlichen Verrichters Herrn Clemens Bäch, erstbesagten Herrn Stadtgerichtsverwalter Kaspar Melchior Camerlander und des Herrn Pflegers an bemeldter Klause Johann Christoph Mohr von Sonnenegg an ersagten Posto versetzt und die daselbst sich schon eingefundene Nachbarschaften bergestalten zur Rettung animiert, daß der noch übrige mehrere Teil von völliger Verzöhrung willen des von 3 einhalb Centner angegangnen Faß Pulvers weit und breit ausgesprengten Feuers conserviert, obige Soldaten aber indessen in Arrest genommen worden. Damit man aber auch die eigentliche Information erlangete, wie etwan dieser gefährliche Brand entstanden, oder wer dessen ein Ursacher sein möchte, als hat aber wohlbesagte löbliche Herrschaftsverwaltung für thunlich gehalten, sich anbeut widerumben an bestimmben Posto zu begeben

und die in Sachen Wissenschaft tragende Personen einmüthig mit deren gültig ausgesprochenen abzuheben. Wie sie dann daraufhin nach beschwerlicher Anlangen beiseitend erstingeführter Herrn Assessoren hernachbeschriebenen Berichtgeben alles Ernsts auch vor ander Instanz-Oberkeit wegen zugesprochen in Sachen die puere, reine, gottliebende Wahrheit auszusagen und hierin falls gefährlicher Weis nichts zu verhalten, allermäßen sie ein solches hie zeitlich und dort ewig zu verantworten, ja im Fall der Not mit einem leiblichen Eid zu bekräftigen getrauten. Solchemnach in dieser vorgenommenen

gietigen Inquisition

erstens Herr Franz Antoni Guggler von Staudach, Landmiliz Feldwäbl und commandierender Offizier an gedachter Klausen hat bei seinem Gewissen und Eid auch Angebung seines 45jährigen Alters, angesetzt, er sei angestern ungefähr nach 7 Uhr Morgens in die Stadt Vierz Mäts zu hörn gangen, weilen der gewöhnliche Gottesdienst nicht zu Veisach, sondern auf den Bonperg gewesen. Vorhero aber habe er den Gefreiten von der regulierten Miliz, so zur Wacht auf gedachter Klausen hinterblieben, aufgetragen, er solle fleißig seine Herrndienst verrichten und Acht auf das Feuer haben; bevorab an gestern ein starker Wind angefallen und den ganzen Tag gedauert. Ein gleichmäßiges derselbe auch dem auf der Wacht gestandenen Guardi-Knecht Antoni Tochnig anbefohlen. Als er aber wiederumb zürugg kommen, habe er wargenommen, daß es schon völlig in Feuer war und hätte derselbe teils regulierte Soldaten hervorn beim Brunnen außer der Föstung getroffen, welche derselbe zur Röttung angegriffen, die ihm sodann auch pariert und der Gefreite sein in der Röttung begriffen gewesen. Dem Guardi-Knecht Tochnig aber befraget er, ob das Pulver, so im Keller gelegen, hervorn wäre, welcher ihm von Mein geantwortet, vorgebende, er hätte ein solches allein mit hervorbringen können und sonst hätte ihm Niemande, ja auch die Soldaten nicht, geholfen. Wie er dann die Thür am Keller selbst offen gefunden und weilen das Feuer überhand genommen, habe man das Pulver nicht mehr retten können; worüberhin der mehrern Leut und zwar erstens der Mathes Duregger zu Hilf kommen, mitst (deren) Beihelfung man dem Ueberrest noch von völliger Zugrundlegung conferviert hat. Die Stuben in dem Pflughaus also die Soldaten ihr und sonst weiter Niemand kein Quartier oder was zu thun gehabt und das Feuer auskoben, haben die Soldaten vorher jederzeit geheizet und habe er Herr Feldwäbl bereits vor 8 Tagen in diesfalliger vorgekehrter Visitation nichts schädliches wahrgenommen. Es habe zwar bemeldter Mathes Duregger, sein Herrn Feldwäbls Wohnung vor dem Feuer behüteten wollen, welches er Herr Feldwäbl mit gestattet, sondern deme zu dem obern Blochhaus, also das Feu und Streu ist und sich allda auch ein neues Feuer angeleget, geschaffen. Wie man dann andurch so gedachtes Blochhaus und dem andern noch mehreren Teil mit Beihilf der Veisacher, Burgfriedern und anderer Nachbarschaft errötet hat, als welche noch vor Angebung des Pulvers anwesig gewesen. Beschließt damit sein Aussag.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unglückschronik von Prägeraten.

Wer je von Matrei i. O. aus durch das Virgental einwärts wandert, wird überrascht durch den herrlichen Blick, der sich von der „Hohen Bank“ aus bietet, das ist von jener Stelle aus, wo sich — eine schwache Stunde innerhalb des Dorfes Virgen — die beiden Gebirgshänge von Norden u. Süden am engsten zusammenschieben und nur tief drunten der Isel einen schmalen Rumpf zum Bette lassen. Der Weg erreicht hier seine höchste Erhebung und gewährt einen entzückenden Blick auf die unvermutet bedeutende Talweite, in der die „Rotten“ der Gemeinde Prägeraten malerisch die in ihrem untern Teil noch sanften Hänge

beleben: Bobojach im Vordergrund des Tales zu Füßen des Beschauers, Walhorn weiter einwärts am sonnseitigen Talhang, dahinter „das Dorf“ mit der schmucken Kirche, über welchem auf massigem Hügel die Häuser der Rotten Pischl thronen. Allein schon bald über den menschlichen Siedlungen strogen kralle Wände, zum Teil noch begrast, zum größeren Teil jedoch zeugen ihre Narben davon, daß sie es schon gewohnt sind, im Winter und Frühjahr die mächtigsten Lawinen über sich hin zu Tale donnern zu lassen. Im Hintergrunde geben die glitzernden Eispanzer des Röhth- und Malhamteefes, überragt von Röhthspitze, Ogasil, Schlüßelspitze und Malham dem ganzen Bilde einen grandiosen Abschluß.

Wer an strahlendem Sommermorgen dieses Bild in sich aufnimmt, dem kommt es gar nicht zum Bewußtsein, welsch zweischneidig Schwert so eine Romantik für eine Gemeinde bedeutet. Etwas anderes ist's, als frohgemuter Tourist die Täler durchwandern dürfen, etwas anderes, als Einheimischer dieser Scholle den Unterhalt abgewinnen müssen. Die steilen Hänge, die tosenden Bäche, die tüchtig rollenden Steine, die Schrecken der Gewitter, die stürzenden Bäume, die grause Macht der Lawinen: sie alle sind Feinde des Menschen, der es wagt, hier in märchenhaft gigantischer Natur sich niederzulassen und auch dieses Stück Erde nach des Schöpfers Gebot sich dienstbar zu machen. Die Unglückschronik von Prägeraten erzählt von den Leiden der zähen Bewohner, die trotz aller Schrecken den liebgewordenen Boden nicht verlassen und weit weniger als ihre Nachbarn, die Deferegger und Birger, ihrer Heimat den Rücken kehren, um auswärtz bequemerem und ungefährlicherem Verdienste nachzugehen. Drum wohnt hier aber auch ein Volk, das, wie selten eines, stark, zäh, ausdauernd geworden ist im Kampfe mit den verschiedenen Naturgewalten.

Die Sterbebücher der Pfarre Prägeraten (mit 1722 beginnend) geben Kunde davon, daß bei einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von 7—800 Seelen nicht weniger als 127 durch Unglücksfälle den Tod gefunden haben.

Naturgemäß entspringen mehr als zwei Drittel aller Unfälle der Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Arbeiten: Bergbau und Hirtenschaft. Hirten, größtenteils Buben zwischen 7 und 14 Jahren, wissen sich, wenn auch mit den Gefahren des Gebirges instinktiv mehr vertraut als erwachsene Städter, bei Hochgewittern, bei plötzlich eintretenden sommerlichen Schneefällen usw. doch nicht vorsichtig genug zu benehmen; der Neuschnee macht die steilen Hänge glitschig; die morschen Schiefer geben unter den Händen des Kletternden Knaben nach und im Totenbuch wird dann vermerkt: „pator caprarum oder custos ovium (Ziegen- oder Schafhirte) ist abgemalgen.“ Er kennt nicht die Gefahr des Steinschlages, er flieht, erschreckt über die furchtbare Gewalt der Gewitter in den engen Höchtälern — die wohl die meisten Städter erlebten machte — unter einem scheinbar schützenden Baum und der Pfarrer muß ihn als tonitru percussus — vom Donner erschlagen in seinen Matriken buchen. (Hat man einstens wirklich dem Donner die tödliche Wirkung zugeschrieben und nicht dem Bliz? Vielleicht weil er den lärmenden und darum auffallenderen Teil der Entladung besorgt?)

Um zu verstehen, wieo verhältnismäßig zahlreiche Todesfälle durch Ertrinken vorkamen (14 im Ganzen), muß man es erlebt haben, mit welcher Blödsichtigkeit und unbändigen Festigkeit die aus dem Umbal-, dem Maurer- und Dorferkees geborenen Gletscherbäche anschwellen können, die bestehenden ohnehin nur primitiven Stege fortreißen oder unter Wasser setzen und jeden Uebergang unmöglich oder doch äußerst gefährlich machen. Ein einfülliges Hochgewitter hat z. B. am Abende des 15. August v. J. (da der Bliz die neue Pragerhütte zum Teil demolirte) vollauf genügt, um die zur Rostocker Hütte führende Brücke über den Maurerbach derart zu übersfluten, daß kaum mehr das in Schulterhöhe angebrachte Geländer aus dem Wasser ragte, das mill sagen, das Niveau des Reesbaches hat sich durch ein kurzes Gewitter um rund 2 Meter gehoben. Wenn nun aber ein entweder um sein Vieh allzubeforgter oder allzumbedachter Hirte dennoch den Uebergang wagt, dann darf es nicht wundernehmen, wenn es im

Loienbuche nach seinem Namen heißt: aquis subversus — vom Wasser fortgespült. Auch er ist ein Opfer seines Berufes, einer von jenen jugendlichen Helden — Kämpfern, die schon früh die Härten des Lebens und die Unerbittlichkeit der Naturgewalten an sich erfahren mußten und die doch nicht zu bedauern sind.

Und nun das Bergheu! Manches einer meint vielleicht, es müsse eine wahre Lust sein, mit einem solchen Bergheufüber über stundenweite gutangefahrene Heurisen zu Tale zu laufen. Ist es auch, aber leider eben nicht immer. Denn der Bauer kann sich — in einem Winter mit ungünstigen Schneeverhältnissen wenigstens — nicht immer nur die schönsten Tage für diese Arbeit auswählen. Er muß darauf bedacht sein, den ganzen großen Vorrat an Bergheu, den er und die Seinen über den Sommer „zusammengesfettet“ haben, zur rechten Zeit, solange es die Schne- und Wegverhältnisse nur halbwegs gestatten, zu Tale zu bringen. Und darum muß er auch minder schöne Tage dazu benützen, auch solche Tage, wo das Wetter nicht immer ganz verlässlich ist, wo neuerlicher Schneefall oder Tauwetter eintreten kann. Ja gerade, wenn diese Furcht besteht, beeilt er sich erst recht, denn lieber als nochmals „Risen machen“, setzt er sich einer möglichen Gefahr aus. Wer von der hohen Bank aus „in's Prägeraten“ schaut, dem fällt auf, daß im Verhältnis zur Zahl der Wohngebäude und der, wie jeder Bauer in Osttirol und jeder Viehhändler weitem weiß, gerade in Prägeraten intensiv betriebenen Viehzucht eigentlich wenig Wiesen im Tale selbst vorhanden sind. Darum ist eben der Prägerater gezwungen, einen großen Teil seines Heues auf den Bergwiesen zu gewinnen. Und auch hier muß man es gesehen haben, wie die Heugewinnung und die Heulieferung vor sich gehen, um sich einen Begriff von den „Annehmlichkeiten“ dieser Arbeit machen zu können. Daß der Mahder bei seiner Arbeit Steigeisen braucht, das ist in Tirol, besonders im Iseltal, nichts Neues; aber daß man mit seiner Heuladung nicht einfach auf den „Heubrettern“ talwärts fahren kann, sondern das Fuder vielfach abseilen muß, — wie einen schlechten Turrißen über eine steile Wand — das wird nicht überall Brauch sein, weil es selten irgendwo nötig ist. Wie leicht kann da selbst beim besten „Heuzieherwetter“ und bei größter Übung und Vorsicht ein Unglück geschehen! Es reißt das Seil oder es gibt der Halt nach und 2 Menschenleben können verloren sein, der eine, der vorne das Fuder lenkt, der andere, der oben am Seile das Fuder halt (hält). Die Matriken sagen uns gewöhnlich nicht, wo das Unglück geschah, in der Regel heißt es nur: in alpebus (auf der Alpe, im Bergmahd) in excelso monte (auf hohem Berge), in collectione foeni (beim Bergheumachen), in abduendo foeni (beim Heuziehen).

Diese Matrikenbemerkungen, so kurz sie sind, umfassen eine Unsumme von Todesangst, schmerzlichem Gebirgler Los, von Berufstragik. In den wenigsten Fällen findet sich eine Angabe des Unglücksortes; doch wird z. B. genannt: 1765 Jobitnizen, 1812 Maureralpe, 1829 die Töfen, eine Bergwiese bei Ströden, 1830 die Samigwiese (?).

(Schluß folgt.)

Der lebende See.

Eine Jugenderinnerung von Alois Wurnig.

„Schlein di Bue!“ (Virgener Mundart: Beeile dich Bub!) mahnt mein Vater im Arbeitseifer, von der Harpfe herab nach einer neuen Garbe langend, „heint tüt der Mgnizer-See bidn (beben), es weacht bold schlechts Wötter!“ Als Zehnjähriger helfe ich auf einem unjerer Felder beim Roggenschnitte. Alte (Vater) hängt mit dem linken Beine und einem Arme an der Garbenharpfe, wie solche im Iseltale auf allen Weckern stehen. Sie bestehen aus 2 bis 4 ungefähr zehn Meter hohen Säulen, welche durch lange Stangen miteinander verbunden sind und auf welche die Getreidegarben mit den Wehren nach innen gelegt werden, wo sie manchmal bis zum Spätherbste trocken. Meine Arbeit war es, die

Garben zu sammeln, sie bei der Garbe auf einen Haufen zu schieben und sie dann mittelst der sogenannten Noachlange anzuspicken und dem Garpenden hinaufzuziehen. Ich schwippte dabei wie ein Schmalzträger, zumal es der Jullifonne besonders Spaß zu machen schien, mich mit ihren glühenden Pfeilen zu peinigen.

Das liebe Gesicht der Mutter ist braunrot vor Hitze und Müdigkeit. Sie hat soeben wieder eine Garbe gebunden, wirft sie nun weg und trocknet mit ihrer farbigen Schürze den Schweiß vom erhitzten Gesichte. „Läus, trog mia in Bitttrach (kleines Fäßchen mit Trinkrohr) äächa!“ ruft sie fast heiser vor Trockenheit, mir zu. Ich bin natürlich froh, eine Ausrede zu haben, von der langweiligen Garbenreicherei, wobei man die Augen oft voll von Graat (Speizen) bekommt, loszukommen. Der Weimihansl, der uns vom Baune her zugeschaut hatte, löst mich auf die Einladung des Vaters mit einer etwas verdrießlichen Miene ab. Er hat ein Hinkelstein und ist Schafhirte. Weimihansl aber heißt er, weil er weimigt, d. h. oft sehr lange unklar herumredet, bis man endlich erfährt, was er eigentlich will. So meint er jetzt herbethinkend: „Wies holt ich und doch es austiecht, aß wenn mon oft leicht derweil hiet, ober wie mon holt oft a schun geheacht hot, wenn mon von die Schot wöchgeacht, daß grob die Mönheit isch, aß oane davon lasn, ober a Weilele will i ent schun decht aushefn, wenns grob sein müß.“ Bei uns Hütfindern war der Weimihansl aber als Erzähler der gruseligsten Geister- und haarsträubenden Räubergeschichten sehr beliebt, ob er auch log, daß wir davon grün und blau anliefen.

Ich schleppte also der Mutter das schwere und schlüpfrige Wasserfaß zu, das ich ängstlich unarme, damit es mir nicht entgleiselt, sonst hätte es in lustigen Sprüngen talab reißaus gemacht auf Nimmerwiedersehen. Die Mutter langt gierig nach dem Wasser, um ihren Durst zu löschen. „Oba in da Hize derj mon it Wossa trinkn“, sagt sie, wie sich selbst warnend. „Gast die Jagger Diesl schreien geheacht?“ fragt sie mich. „Woll“, bestätigte ich verwundert. „Sigt“, erzählte sie, „dö hot ös a jungs Dianble amol in da Hize Wossa getrunk und tezt ist sie wögn dem unglückselgn Trunke schun zwanzg Johr im Wötte und schreit oft stundlang war lauter Weachtog. Es wagt it sein“, sezt sie sinnernd bei, „mon sogt holt, bei dem Wacht hiet sies iha getün, dös vom Agnitzer See äächa kimmt und dea bring holt lauter Unglück.“ Ich bin ganz entsetzt über eine so schreckliche Wirkung eines unvorsichtigen Trinkens und möchte ihr den Bitttrach am liebsten entreißen: „Umme (Mutter), trink it!“ mehr ich ab. Sie lacht gerührt über meine Sorge und versichert langsam kostend: „A sou mochts nig it. A Schliad aus der Wunde unsers Hearrn rechtn Hond, a Maul voll aus der linkn Hond, oans ausn rechtn Fizeh, oans ausn linkn und oans aus da heilign Seitn nochha tun mon gonz genü trinkn“, ergänzt sie das Sicherheitsrezept nach langen dürstigen Zügen. Nach der Sonne schauend, meint sie: „s Gscheldiste wagt goa sein, mia gem Jausn, moansche it a, Weibname?“ sezt sie zur Schwägerin gewendet bei, worauf die Schwester Rühnne, zur Unterscheidung und als Fütterin so genannt, sogleich die Etichel in die Höhe wirft und lachend zur Seite springt, als diese zur Erde fällt. „Aha“, lacht die Weibname, „mit deina Rothburgaheligkeit ist's nou amol nig! Du host so a Sunnuhr ba dia“, zieht sie mir lachend an einer Schnur den Sonnenring aus der Hosentasche. „Loh sehn, wie spat as es ist!“ Dabei hält sie meine Sonnenuhr so, daß durch ein kleines Loch im beweglichen Reifen ein Sonnenstrahl auf die innen gegenüber angebrachte Zifferreihe fällt. „Richtig“, bestätigt sie, „zoagt da Ring af Jausnzeit.“ „Gehs äächa, jausn!“, ruft die Mutter zur Harpfe hinauf. „Grob nou a fesele wöchtets, nochha sein ma seachtit“, tönt's zurück. „Hobts it geheacht in Agnitzer See bidn? Mia müßn uns schlein!“

Während nun die Mutter mit den beiden Mannen die Dornenwickeln zerpfückt, träume ich die herrliche Bergwelt an. Unser liebes Ganzinl (Vater) gewährt mir ja so schöne Ausblicke. So schaut am Talaußgang die sagenumwobene Nistokirche herein, die einmal ein

Heidentempel gewesen sein soll. Und mir gegenüber steigt von der dumpfrauchenden Fiel der schweigame, dunkelgrüne Wald bis hinauf zur Steinwildnis des Agnizers mit seinem bebenden See. Ja, die Berge hatten mir's angetan. Wie oft hatte ich gewünscht, den Felsenriesen Agnizer von rückwärts, also von der Defregger Seite aus zu sehen. Dieser Wunsch war endlich erfüllt worden, als ich mit der Mutter und der Schwägerin zu Fuß eine Wallfahrt nach Babant bei Tienz machen durfte. Selbstverständlich sah ich immer wieder nach Agnizers Rehrseite zurück, stolperte und lag im Straßenstaube. Die Weibname war über meine Bergnartheit höchlichst verwundert und meinte, das Wallfahrtsgebet unterbrechend: „I wagt it, wos dös für a bsundera Wile isch, döß er olleweil a so hinter auf die Berge schaut? — — — und nochha gorgelt und aß Maul fällt — — —“ „Wist gebenedeit unter den Weibern“, ergänzte die Mutter weiterbetend die Schwägerin.

Heute schwebte ich, ohne der Gefahr eines „Maulfalles“ ausgesetzt zu sein, im Anblicke der lieben Heimatberge, längst vertrauter Kameraden, mit denen ich schon oft geredet hatte, wenn ich auf einsamen Bergwanderungen das Vieh suchte. „Des Schneemannen hintn in Brägratn, hobts holt gor olleweil Winter“, bedauerte ich die Dreiherrnspitze. Das im Westen das Becken von Birgen abschließende Gebirge: Bässrling und Bergertogl, sah ich nur als ein galoppierendes Riesenroß, seinen plumpen Kopf auf den Rücken werfend. Hingegen erinnert mich der kugelförmige Speichboden im Süden an den geschorenen Kopf eines Vaters. Aber mit einem Gefühle, welches halb Bewunderung und halb Erstaunen ist, schaue ich vom Ufer aus zum Felskloß Agnizer (Zunigspitze 2766 Meter) hinauf, denn sein graues Gewände spiegelt sich in dem geheimnisvollen See, der „bidn“ tut. Alle Dörfler hören es, alle sprechen darüber, aber niemand kennt die Ursache des Wehens, das sich wie fernes Donnerrollen anhört. Wohl hatte einmal ein fremder Bergfragler von einem unterirdischen Wasserfalle und stauenden Abflüssen gesprochen, allein das gelehrte Zeug hätte man weder verstanden, noch geglaubt und der steinerne Riesenwächter, am Zauberssee, der das Geheimnis kannte, schwieg. So viel aber mußte man doch, daß man das unheimliche Wehen am Ufer des Sees auch nicht lauter höre und er in seiner Mitte einen Strudel bilde, der sofort alles, was in seine Nähe gerate, in die unergründliche Tiefe ziehe.

An das alles muß ich denken, während ich auf die Jausn warte. Ich grübele auch darüber, warum das Wacht, welches der See über viele kleine Wasserfälle zur Fiel herabsendet, Schwabenbachle heißt. Ich lausche mit angehaltenem Atem seiner leisen Stimme, aber ich vermag nichts davon zu verstehen, was es schwagt. „Worum hoagt dös Wachtle von uns umme Schwabenbachle?“ wende ich mich an die Mutter. Sie meint, daß das niemand wisse und die beiden Namen lachen mich wegen dieser doch ganz selbstverständlichen Frage aus. „Sie sein holt dummt“, denke ich und bin fast überzeugt, daß das flüsternde Wachtle ähnliche Geschichten von der Agniz erzählt, wie die, welche der alte Nachbar Bartl Duzendmal von dieser Alm erzählt hatte.

Er war an einem Märzabende mit seinem Vorderlader auf die Agnitzer Alm gestiegen, um andern Tages zeitlich auf die Auerhahnjagd zu gehen. „Natiäle isch um dö Zeit weit weit und broat toa Mensch it umher gewösn“, erzählte er. „Weil die Almen gspeacht hend gewösn, bin i holt ban Doch in a Mble einich, hun's Doch wieba zügemöcht und bin mi nochher afn Ha (Heu) ntedagelögn. I wagt it, wie longe i gschlofn hun, af damol bin i lacht munter und tezt hear i, wies ha da Mblestia eincharaufst und nochha übers Loatale aucha ja mir. Getün hot's grob, wie wenn wama a Rühhaut zeuchn fat. Aha, isch mia glei eingfolln, dea wat biachn müßn, dea 's lem-bige (lebende) Kinde geschundn hot. Huf, pock! hun i in Hund gehöht. Ober dea hot lei hoamle gewinslt und isch gleimer zi mia zloacha gschlofn, wo er ist höllisch bes isch gewösn. Nochha hun i unghöbbs zu schimpfn und aufzibegarn, wos mia holt lei eingfolln isch. Drauf hot's nou a Weilele um mi umcha gseizt und getrisn und galling hot's wieba

übers Loatale ächgeraufst und ba da Tia aus. Gschloft hind i neamma, oba extra gschloftet hunni i mi a nit. In da Frieß isch die Mblestia grob a sou söst gspeacht (gesperret) gewösn, wie afn Obnd. Weas it glabn will, dea kuns lösn a“, sezte er immer bei, „oba wenns it wöhr isch, nochha sollt i do nemma wöckebimmen!“ beschwor er die Wahrheit des Erlebnisses.

Während ich zum Agnizer hinaufschiele, ob ich nicht den bühenden Geist mit der Ruhhaut sehe, kommen endlich die Harpfer herbei zur Jause. Da man das Seebeben wieder deutlich hört, erzählt die Mutter: „Wie long's hear isch, wagt koa Mensch.“ Die Alten hätten halt immer erzählt, fährt sie fort, daß die Almer auf der Agniz ein ganz gottloses Leben geführt hätten. Auch seien sie mit der kostbaren Gottesgabe verschwenderisch umgegangen, jedoch gegen Arme äußerst hartherzig gewesen. Selbst Grausamkeiten hätten sie verübt und sogar einmal einem lebenden Kinde die Haut abgezogen, so daß man dessen Schmerzgebrüll sogar im Tale herunter gehört habe. Dann nach einer schrecklichen Gewitternacht, in welcher das Maß der Greuel voll geworden sei, seien die Hütten mit Mann und Maus verschwunden gewesen und an ihrer Stelle habe der bebende See das Strafgericht Gottes verübt.

Damals glaubte ich an die Wahrheit dieser Sage wie an das Evangelium, schon deswegen, weil sie die Mutter erzählte. Später freilich erschien mir der Sachverhalt der Seesage sehr unwahrscheinlich, weil die bekannte Weichherzigkeit und der im allgemeinen gutmütige Charakter der Fjeltaler eine solche Verkommenheit, wie sie die Sage schildert, völlig ausschließen, und heute weiß ich, daß das Beben des Agnitzer Sees seine ganz natürlichen Gründe hat.



Die Tienzer Beamten und der Wein vor 240 Jahren.

Aus dem Statthalterarchiv zu Innsbruck Saller-Domenhills Akten.

An Herrn Verwalter zu Tienz Leopold von Rost. Wohlledler Herr mein gebührligen Gruß anvor.

Es ist mir vor geraumer Zeit, und mit unlängst wiederumben von Unterschiedlichen hinterbracht worden was gestalten etliche unter den Tienzischen Offizieren und Beamten im Wein solcher oft überflüssigen sich antrinken und anfüllen, welches mittlerweile sowol zu ihrer Gesundheit als auch Verriachtung ihrer Dienst und Geschäften schädlich und hinderlich, neben der Sünd der unnützen Verschwendung der Gaben Gottes und Vergernis der Gemeinde. Wann dann solcher Mißbrauch und Untugend weder rüemblich noch pasterlich, als wolle er amtsshalber ihnen untergebenen Offizieren solches in meinem Namen ernstlich verweisen und abstellen und vielmehr zu einem wohlstandigen nüchtern, Gott wohlgefälligen, ihnen nützlichen Wandel ermahnen. Sollte aber bei Ein- oder Andern die gute Ermahnung nit verfangen, darauf er gute Obacht halten solle, folgend's mich dessen bekräftigen. Obtlicher Obacht uns daneben wohl befehlend, Datum im königlichen Stiff zu Hall, Den 24. Juli 1683.

Den Beamten in Tienz scheint es damals wesentlich besser gegangen zu sein als heute im Zeitalter der Sanierung.

Oberforcher.

Alle die
- Schriftleitung der Heimatblätter -
betreffenden Beiträge und Zuschriften sind ab 1. Oktober zu richten an Dr. Richard Schneider, Mühlau bei Innsbruck. Bestellungen bezw. Abmeldungen sind nach wie vor an die Verwaltung der „Tienzer Nachrichten“, Tienz, Postfach 22 zu richten.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Östirler Preßvereinigung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl), verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rich. Schneider. Sämtliche in Tienz.